

geworfen, um die Wohnungsnot und die Verhältnisse in den Lokationen zu verbessern, aber die Anforderung der dauernd wachsenden Siedlungen der Farbigen gehen über die Leistungsfähigkeit, zumal die Versäumnisse teilweise sehr weit zurückreichen und nicht in wenigen Jahren wieder aufgeholt werden können. Hoffen wir auf den Mann, nach dem schon Ohm Paul Ausschau hielt, der die Fähigkeit besitzt, die noch bestehenden Spannungen auszulösen und eine zufriedene Gemeinschaft zu bilden. Auch die christliche Mission ist an dieser Rassenfrage wesentlich interessiert, denn geordnete natürliche Verhältnisse im Gemeinschaftsleben eines Landes sind eine Vorbedingung für den erfolgreichen Aufbau der übernatürlichen Heilsordnung²⁰.

Der Kampf der Geschlechter im Mythos der Naturvölker

Von Dr. Josef Leo Seifert, Wien

Längst sind die Wogen der Frauenbewegung, die noch um 1900 so hoch gingen, verebht. Nicht zuletzt haben die Notzeiten der beiden Weltkriege der Frau so ziemlich alle Männerberufe, ja sogar den Kriegsdienst eröffnet. Nun beginnt sich schon langsam wieder eine rückläufige Bewegung abzuzeichnen. Die männerähnliche Haar- und Kleidertracht der Frau der Jahre nach 1918 macht wieder einer weiblichen Mode Platz, ein Zeichen, daß auch die Frau allmählich einzusehen beginnt, daß die so stürmisch begehrte Gleichstellung mit dem Mann auch ihr nicht zum Vorteil gereicht, ganz abgesehen davon, daß sie vielfach mit der Zerrüttung der Ehe und Familie und einem moralischen Verfall auch der Frau erkaufte wurde. Die von der französischen Revolution ausgegangene Idee der von jeder Beziehung zu Gott und seiner Weltordnung gelösten Gleichheit aller Menschen hat sich wieder einmal als Irrlicht erwiesen.

Wieder einmal — denn nicht zum ersten Male in der Geschichte der Menschheit spielte sich dieser Kampf der Geschlechter ab und immer wieder mit dem Ergebnis, daß die Frau auch dort, wo sie (im Mutterrecht) zu führender Rolle gelangte, nicht nur in allen politischen Angelegenheiten vom Manne abhängig blieb, sondern oft genug durch die von ihr heraufbeschworene Reaktion des

²⁰ Vgl. die Leitsätze über Rassen-Mischehen vom kirchlich-missionarischen Standpunkt in MR 1949, Nr. 3, S. 215.

Mannes erst recht versklavt wurde. Schon der Umstand, daß es vaterrechtliche und mutterrechtliche Völker gibt, zeigt, daß der Kampf der Geschlechter bis in die Anfänge der Menschheitsgeschichte zurückreicht. Freilich war das Mutterrecht nicht, wie es Bachofen wollte, eine allgemeine Entwicklungsstufe der Menschheit, die sich aus allgemeiner Promiscuität entwickelt hätte und dann zum Vaterrecht übergegangen wäre. In Wirklichkeit finden wir bei den ethnologisch ältesten Völkern, den sogenannten Urvölkern, eine weitgehende wirtschaftliche Gleichberechtigung der Frau, aber eine klare Betonung des sittlichen Primats des Mannes, der vor allem als Leiter der Jugendweihen die religiöse Tradition wahrt und weitergibt, wobei Knaben und Mädchen in gleicher Weise dieser Initiation unterzogen werden. Wie stark in der ältesten Menschheit diese Auffassung über das Verhältnis der Geschlechter verwurzelt war, sieht man am besten aus der von Gundersin und Koppers bei den Feuerländern festgestellten Sage von dem Sturz einer früher bestandenen Weiberherrschaft durch einen Mann, der wieder den normalen Zustand herstellte. Solche Sagen sind uns auch von anderen Völkern überliefert, so z. B. den Tschechen (Libussa) und Polen (Wanda), wenn sich auch hier der Umsturz vielleicht nicht so blutig vollzog, wie bei jenen Indianern.

Die Entstehung des Mutterrechts wird gewöhnlich auf die Erfindung des Ackerbaus durch die Frau zurückgeführt, die dadurch eine wirtschaftliche Stellung erlangte, die sie vom Manne, der von wechselndem Jagdglück abhängig war, unabhängig gemacht hätte. Diese Erklärung bleibt aber an der Oberfläche und kann schon deshalb nicht befriedigen, weil sich das Mutterrecht auch dort erhalten hat, wo der Ackerbau verloren ging, wie in Australien und bei den Eskimos, und man anderseits in Afrika auch ausgesprochen vaterrechtliche Hackbauvölker kennt. Es ist hier nicht der Platz, diese schwierige Frage näher zu erörtern, nur so viel sei gesagt, daß es sich um eine bestimmte Geisteshaltung gewisser Menschengruppen gehandelt haben muß, die sich der Pflanze verwandt fühlten und sich passiv in das kosmische Geschehen einfügten, wodurch die Frau, die ihrem Wesen nach dem Kosmos enger verbunden ist als der Mann, zur Vorherrschaft gelangte. Man kann auch bei allen mutterrechtlichen Völkern sehen, daß der Mann hier an Tatkraft und auch Intelligenz der Frau nachsteht und höchstens durch seine körperliche Überlegenheit seinen Primat irgendwie verteidigt.

Wie schon angedeutet, hat aber die Frau auch in Gebieten ausgesprochenen Mutterrechts, wie in Hinterindien, Indonesien und

auch in einigen Gebieten Afrikas keineswegs jene idyllischen Zustände geschaffen, die ihr einst Bachofen nachrühmte. Die sogenannte Friedfertigkeit der mutterrechtlichen Völker ist nichts anderes als mangelnde politische Organisationskraft. Sie streben zwar keine Eroberungen an, zerfleischen sich aber selbst durch ständige Fehden zwischen den Dörfern wie es z. B. Tauxier von den Bobo im Nigerbogen und Hose-Dougall von Borneo berichten. Hier im südostasiatischen Raum kommt auch noch die Kopfjagd hinzu. Auch die blutigen Opfer, ja die Menschenopfer sind in mutterrechtlichen Kulturen entstanden, wo das Blut als Sitz der Seele angesehen wird. Man denke auch an die Hekatomben von Menschen, die im alten Mexiko durch Herausreißen des Herzens (einer typisch mutterrechtlichen Opferart) geopfert wurden. Mexiko weist eine starke mutterrechtliche Komponente auf. Schließlich zeigt sich auch sittlicher Verfall im Mutterrecht. Auf die voreheliche Keuschheit der Mädchen, die bei den Hirtenvölkern so hoch geschätzt wird, wird hier kein Wert gelegt. Die Ehe und Familie geht in Brüche, da der Mann entweder zu seiner Frau nur auf Besuch kommt oder ganz zu ihr ziehen muß, wobei nicht er, sondern der Mutterbruder das Verfügungsrecht über die Kinder hat. Wie weit die Entrechtung des Mannes gehen kann, die doch nicht möglich wäre ohne seine innere Zustimmung, zeigt der indische Šiva-Shakti-Kult, wo der Mann um die Gnade betet, in ein Weib verwandelt zu werden. In Mischkulturen kommt es dann wirklich so weit, daß der Mann durch Eingriffe wie die Mika-Operation oder durch Kastration der Frau angeglichen oder wenigstens zu einem geschlechtslosen (bzw. „zweigeschlechtlichen“) Wesen umgewandelt wird.

Dieser Kampf der Geschlechter spiegelt sich nun auch in der Mythologie und zwar schon in den Schöpfungsmythen. Wie man aus den ersten Bänden von W. Schmidts „Ursprung der Gottesidee“ entnehmen kann, werden in den Schöpfungsmythen der „Urvölker“ Mann und Weib vom Höchsten Wesen gleichzeitig erschaffen. Sie stehen also in keinem Verwandtschaftsverhältnis zu einander und können ohne Bedenken als Stammeltern der Menschen gelten. Sie erweisen sich aber durch diese gleichzeitige Erschaffung als gleichberechtigt, wenn auch nicht als gleichartig. Übrigens heißt es auch in der Genesis 1, 27: „Als Mann und Weib erschuf er sie.“

In den Mythen der Primärkulturen tritt aber eine charakteristische Änderung ein: Im Vaterrecht wird zuerst der Mann erschaffen und aus einem Teil seines Körpers das Weib, in einigen

Fällen „verfertigt“ sich der erste Mann das Weib. Im Mutterrecht wird wieder umgekehrt zuerst das Weib erschaffen, das dann entweder einem Sohn oder einem Geschwisterpaar das Leben schenkt. Im ersten Fall kommt es zwangsweise zu einem Inzest zwischen Mutter und Sohn, im zweiten zwischen Bruder und Schwester. Da Inzest aber bei allen Völkern als eines der allerschwersten Verbrechen gilt, das meist mit dem Tode bestraft wird, müssen in den Mythen allerlei Praktiken aufgewendet werden, um diesen Inzest in der Urfamilie auszuschalten. In Mischkulturen wird endlich der erste Mensch auch androgyn gedacht und seine Spaltung in Mann und Weib ist dann, wie wir sehen werden, auch die Ursünde.

Im folgenden mögen einige Beispiele zu diesen drei Gruppen das Gesagte erläutern, wobei besonders die Fälle von Interesse sind, in welchen das Weib (oder auch beide ersten Menschen) aus der Rippe des Mannes bzw. des Höchsten Wesens erschaffen werden. Es ergibt sich somit eine Parallele zum biblischen Bericht über die Erschaffung der Eva aus der Rippe des Mannes, wobei es von Bedeutung wäre, das Wort „Rippe“ in allen diesen Sprachen ethymologisch zu deuten. „Das hebräische Wort“, heißt es bei Feldmann (241), „das mit ‚Rippe‘ oder ‚Seite‘ übersetzt wird, hat als Grundbedeutung ‚Wölbung‘. In der Bedeutung ‚Rippe‘ kommt das Wort sonst nirgends vor, wohl aber in der Bedeutung ‚Seite‘, als Seite des Berges, Altares, als Seitengemach und Seitenbau.“ Die Ethnologen deuten die „Rippe“ in den Mythen als Mondsymboll, doch fehlt noch überall eine ethymologische Untersuchung.

I. Der Mann wird zuerst erschaffen:

Salina-Indianer: Adler macht den Mann und aus seiner Rippe das Weib (UdG II. 290). Nach anderer Version formt er den Mann aus Lehm, die Frau aus einer Feder (UdG II. 291).

Cheyenne: Der Schöpfer erschafft zuerst den Mann aus seiner Rippe und dann die Frau aus einer Rippe des Mannes (UdG II. 759).

Eskimo: Das erste Weib entsteht aus dem Daumen des ersten Mannes (Ziegler, 67).

Montagnais: Das Höchste Wesen erschafft zuerst den Mann aus Schlamm durch Anhauchen, dann läßt er nochmals Erde heraufholen und macht daraus die Frau (UdG V. 533).

Jaya (Haiti): Das erste Weib entsteht aus einer Geschwulst des Mannes.

Yurakaré der Kara: Das erste Weib entsteht aus dem Zehennagel des Mannes (Feldmann, 436).

Maori: Tane formt aus Erde (oder Lehm und seinem Blut) den ersten Mann und dann erst modelliert er auch das Weib.

Hawaii: Drei Götter formen aus roter Erde und Speichel den ersten Mann und aus dessen Rippe das Weib.

Auf Tahiti erschafft so Taaroa die beiden ersten Menschen (Dixon, 23, 24).

Banks-Inseln: Qat, der Heilbringer, schnitzt entweder aus Holz drei Männer und drei Frauen oder macht zuerst einen Mann aus rotem Lehm und flicht dann das Weib aus dünnen Ruten der Sagopalme (Dixon, 105).

Neue Hebriden: Takaro formt aus Lehm zehn Männer, wirft dann eine Frucht nach dem einen, der daraufhin ein Weib wird, das der jüngste Bruder heiratet. Auf *Eromanga* erschuf Nobu einen Mann und dann aus einem Teil seines Körpers ein Weib (Humphrey, 186).

Melanesien (Leperi-Inseln): Tagar erschuf zunächst nur Männer. Aber einer von diesen warf einen Yam-Knollen auf einen seiner Gefährten und machte ihn so zum Weibe, wobei er laut schrie, daß nun viele Menschen wegen der Frauen werden sterben müssen. Die Frau gebar zwei Töchter, von denen die beiden Heiratsklassen abstammen (Codrington, 26). Hier ist also in der zweiten Generation schon die mutterrechtliche, rein weibliche Abstammung durchgedrungen.

Nord-Queensland: Ursprünglich nur Männer. Mond macht aus einem von ihnen durch eine drastische Operation während des Schlafes ein Weib und drückt auch den Rindensaft des Blut- und Milchbaumes in ihren Körper ein, so daß sie nun Milch spenden kann (McConnell, 9).

Nikobaren: Nach der Sintflut erschafft Gott aus der Rippe des einzig überlebenden Mannes das Weib (Gerland, 73).

Golden (NO.-Asien): Stammvater-Heilbringer erschafft das Weib aus einer runden, glänzenden Scheibe (Mond), die er von einem mächtigen Baum herabschießt (Woldt, 94).

Lebed-Tataren: Gott erschafft zuerst einen Mann. Als dieser dann einschläft, berührt der Teufel seine Brust. Da wächst ihm ein Knochen aus den Rippen, fällt zu Boden und wird zum Weib (Gerland, 82).

Altaier: Uelgen erschafft zuerst den Mann und aus dessen Rippe das Weib. Nach anderer Version aus zwei Rippen (Holmberg, 377).

Muruts (Borneo): Das erste Menschenpaar wird zunächst aus Stein, dann aus Holz und endlich aus Lehm erschaffen; der Heilbringer, der hier als (unvollkommener) Schöpfer auftritt, muß jedoch die Rippe des Mannes mit einer der Frau vertauschen, bevor sie Kinder bekommen können (Rutter, 228/9).

In Afrika wird das Weib aus der Rippe des Mannes erschaffen bei den Nandi, Masai, Wute (Kamerun), Bubi (Fernando Po). Bei den Süd-Pangwe entsteht es aus der großen Zehe des ersten Mannes. Bei den Saramo wird erzählt, daß die ersten Menschen nur Männer waren, aber einer von ihnen durch eine vom Himmel fallende Axt verwundet, zum Weibe wurde. (Baumann, Schöpfung, 239). Bei den Kwotto erschafft der Hochgott Hinegba erst einen Mann aus Erde und erst dann, als er müde wird und seine Kraft ihn verläßt, auch noch das Weib (Baumann, Schöpfung, 204). Bei den Gabun-Pygmäen werden die Frauen aus Tieren erschaffen, die von den Männern auf Befehl Gottes erlegt wurden. Da aber der Elefant nicht dabei war, gebe es keine kluge Frau (Trilles, 288).

II. Das Weib wird zuerst erschaffen:

Thompson-River-Indianer: Aus fünf Haaren oder Rippen des „Alten“ werden fünf junge Frauen erschaffen, von denen die ersten beiden die Stammütter der Menschen, die anderen der Ursprung von Erde, Feuer und Wasser sind (UdG II. 359).

Mohikaner und Irokesen: Stammutter fällt vom Himmel und gebiert Drillinge: Bär, Reh und Wolf, von denen die Menschen abstammen (UdG II. 423).

Neuseeland: Tane, der Heilbringer, will zunächst seine Mutter Papa heiraten; von ihr abgewiesen, formt er nach verschiedenen mißglückten Versuchen auf ihren Rat das „erdgemachte Mädchen“, das zunächst ein Ei, dann ein Weibchen und endlich ein Menschenkind zur Welt bringt. Ähnlich formt Tiki auf den Gesellschafts- und Marquesas-Inseln ein Weib aus Erde, zeugt mit ihr eine Tochter und von dieser stammen alle Menschen ab (Dixon, 25).

Hawai: Kii (Tii) wird durch Inzest mit seiner Mutter Stammvater. Nach anderer Version wurde aber das erste Weib aus dem Chaos geboren und Gattin einer Himmelsgottheit (Dixon, 26).

Válmán (Berlinhafen, Neuguinea): Gott erschuf zuerst die Frau, aber weil sie sich fürchtete, weinte und schrie, erschuf er dann auch den Mann Kámenlápo („Wesen großes“) (Schleiermacher, 4).

West-Karolinen: Die Himmelsjungfrau Ligobund gebiert drei Kinder, in der dritten Generation wird aus der Rippe eines Knaben ein Mann geformt, der seine Großmutter Ligoapup heiratet und Stammvater wird. (Dixon, 251 und Girschner, 187, der auch betont, daß hier das Rippe-Motiv nicht etwa auf biblischen Einfluß zurückgehen könne.)

Bismarck-Archipel (Mikoleute): Der Schöpfer Tiliki entstand aus dem Nichts, erschuf Sonne, Mond, Erde, dann aus einem Baum die erste Frau, die er zu sich nahm, die für ihn „kochte“ und ihm viele Kinder gebar. Nach anderer Version schnitt er das Weib aus dem Körper des ersten Mannes (Börnstein, 244).

Zahlreiche Mythen aus Ozeanien und Indonesien, aber auch in Afrika, lassen das erste Weib aus einer Pflanze, Baum oder Frucht entstehen.

Minahassa (Celebes): Luminu-ut, die vom Westwind befruchtet, einen Sohn gebiert, also eigentlich die Heilbringer-Mutter ist, wird, nachdem beide die Erde in entgegengesetzter Richtung umgangen, d. i. die Inzestscheu überwunden haben, seine Frau und Stammutter (Dixon, 156).

Toba Batak (Sumatra): Drei Mädchen entstehen aus drei Eiern, die der Himmelsgott seinen drei Söhnen vermählt (Dixon, 160).

Lotuko (Uganda): Ajok erschuf vor langer Zeit eine Frau, die Vierlinge gebar, zwei Geschwisterpaare, die die Stammeltern der roten (rossi) und der schwarzen Menschen wurden (Molinario, 180).

III. Der androgyn Urmensch:

Navaho: Von den fünf Zwillingsgeburten waren die ersten androgyn (Hartley Burr, North, 160).

Lengua (Chaco): Der Schöpfergott erschuf Mann und Frau aus Erde, aber sie waren zusammengewachsen. Auf ihre Bitte wurden sie getrennt, aber jetzt auch sterblich (Becker, 404—405).

Musahir: Der Urmensch gilt bei diesem Drawida-Volk als androgyn (Crooke, IV. 30).

Hindu: Purusha teilt sich in Mann und Weib (Carnoy, 294). Auch ein Kind Manus, des indischen Noah, ist ein Mann-Weib. Androgynen Geister sind die Grahas (Keith, 147, 157).

Iran: Der Urmensch entsteht aus der androgynen Rivas-Pflanze (Rheum ribes) (Carnoy, 294).

Androgyn sind ferner Phanes, der Urmensch der Orphiker, Plato spricht im Symposion von dreierlei Menschen, männlichen, weiblichen und mannweiblichen. Ymir und Loki, der als Widersacher auch Züge des Stammvaters aufweist, sind zweigeschlechtlich.

Bei den Zuni ist der „Lebensgeber“ Awonawilona androgyn und die Jünglinge müssen sich entscheiden, ob sie Männer- oder Weiberkleider tragen wollen (Hartley Burr, North, 187).

Zulu: Der Heilbringer-Stammvater Unkulunkulu kam androgyn aus einem Röhrich und zeugte dann die ersten Menschen (Baumann, Schöpfung, 25).

Der ägyptische Himmels-gott Atum begattet sich selbst und speit die Götter Schu und Tefnet aus, die wieder Geb und Nut (Erde und Himmel) zeugten. In Indien wird Siva mit Brüsten abgebildet und Agni auch als Stier und Milchkuh gesehen.

Aber nicht nur in den Mythen von der Erschaffung des Menschen spiegelt sich der Gegensatz der Geschlechter, sondern auch in den Schöpfungsmythen selbst. Während bei einer ganzen Anzahl von „Urvölkern“ und auch einigen andern Primitiven die Schöpfung aus dem Nichts, durch das bloße Wort oder eine Geste des Höchsten Wesen behauptet, in den meisten Hochkulturen handwerksmäßig (Schmieden, Weben, Töpfern) gedacht wird, tritt in den mutterrechtlichen Kulturen an Stelle des Schöpfungsbegriffes, der der Generation: ein Urweib oder auch die Erde gebiert die Welt mit allem, was auf ihr lebt. Bei den vaterrechtlichen Jägervölkern (Totemisten), die den Gottesbegriff vergeistigen und schließlich zum Glauben an eine unpersönliche Kraft gelangen, wandelt sich der Schöpfungsbegriff in Emanation, wie besonders in Indien. Vielfach wird hier auch Gott, wie z. B. der oben genannte Atum androgyn gesehen, der sich selbst begattet oder sonst irgendwie aus sich selbst zeugt. Typisch sind dafür die polynesischen Schöpfungsmythen. Wo vaterrechtliche Hirtenvölker mutterrechtliche Hackbauvölker überlagert haben, erscheint endlich das Weltelpaar (meist männlicher Himmel und weibliche Erde, in Ägypten und anderswo auch umgekehrt), das in der „Heiligen Hochzeit“ die Welt entstehen läßt. Himmel und Erde liegen da, wie bei den Maori und den Yoruba in Westafrika, eng aufeinander und werden erst durch ihre Kinder von einander getrennt.

Auch die Sintflutmythen unterscheiden sich dadurch, ob ein Menschenpaar, ein Mann oder ein einzelnes Weib die Katastrophe überlebt. Die Sintflutmythen sind schon an und für sich eine mutterrechtliche Wiederholung der Schöpfung, weil hier der Heilbringer das Höchste Wesen verdrängt, aber nicht mehr die volle Schöpfungskraft besitzt, so daß er die Welt nicht mehr erschaffen, wohl aber die zerstörte wieder herstellen kann. Wo sich das Mutterrecht völlig durchgesetzt hat, erscheint dann auch als überlebend bloß ein Weib, das der Ursprung des neuen Menschengeschlechtes wird.

Begreiflicher Weise beeinflusste der Geschlechtergegensatz auch die Sündenfallmythen. In ihrer ältesten Fassung handelt es

sich immer um eine Übertretung eines göttlichen Gebotes oder überhaupt um Empörung gegen Gott. Bei den vaterrechtlichen Völkern wird nun die Hauptschuld immer mehr dem Weibe angelastet, das in vielen afrikanischen Mythen auch schon als allein schuldig hingestellt wird, weil es durch seine Neugier, Vergesslichkeit oder Schwäche ein verschlossenes Gefäß oder Bündel öffnet (Pandora-Motiv), dem der Tod und die Krankheiten entsteigen, eine Botschaft Gottes an die Menschen falsch ausrichtet oder auch vergiftet oder verschläft. Interessanterweise findet sich aber das erwartete Gegenstück nicht: im Mutterrecht wird nämlich nicht etwa der Mann, sondern der Widersacher (Teufel) mit der eigentlichen Urschuld belastet. In den sogenannten dualistischen Schöpfungsmythen, die sich von Südrußland durch Zentralasien bis nach Hinterindien, Borneo und Celebes hinziehen und sonst nirgends vorkommen, wird erzählt, daß der Widersacher den noch unfertigen, d. i. leblosen ersten Menschen angespuckt habe, während sich der Schöpfer ausruhen wollte. Gott, der den leblosen Menschenleib vergeblich durch einen Hund bewachen ließ, kann nach seiner Rückkehr nur noch die Teufelsspucke in den Leib des Menschen hineinkneten und so entstanden der Tod und alle Krankheiten. Dort, wo der Urmensch androgyn gedacht wurde, wird der geschlechtliche Fall zur Ursünde. Der Mensch wollte es, wie noch Jakob Boehme sagt, den Tieren gleichtun, mit der Geburt kam aber auch der Tod. Diese Auffassung der Erbsünde drang bekanntlich auch noch in das Christentum ein: Origines entmannte sich, ebenso wie die russischen Skopzen, und erst Thomas von Aquin räumte mit dieser Ansicht radikal auf, indem er erklärte, daß die geschlechtliche Lust vor dem Sündenfall noch größer gewesen sei, als nachher. Bei jenen Völkern, die, wie oben gezeigt wurde, eine Urmutter an den Anfang setzen, die mit ihrem Sohn oder deren Kinder das Menschengeschlecht erzeugen, wird der hierbei auftretende Inzest als die Ursünde empfunden.

Der Kampf der Geschlechter, der in allen diesen Mythen einen deutlichen Niederschlag gefunden hat, drang aber auch in die Mond- und Sonnenmythologie. Der sterbende und wieder auflebende Mond war ursprünglich das Symbol für den Heilbringer, also männlich gedacht. Die gottmenschliche Natur des Heilbringers wurde durch Hell- und Dunkelmond symbolisiert. Allmählich wurde aber der Dunkelmond mit dem Widersacher identifiziert, den der Heilbringer bekämpft und besiegt, wenn er auch selbst dabei getötet oder schwer verwundet wird, um immer wieder aufzuerstehen. An Stelle des Widersachers tritt nun vielfach das Weib, dem so wieder alles Böse zugeschrieben wird. Beim Zusammenstoß mutterrecht-

licher Mondsymbolik mit vaterrechtlichem Sonnenkult wird nun, je nachdem ob Mutterrecht oder Vaterrecht sich durchsetzt, die weibliche Sonne Gattin des Mondes oder auch seine Schwester, oder aber der Mond wird weiblich und Gattin (Schwester) der männlichen Sonne. Dadurch verwandeln sich diese ursprünglich religiösen Mythen in solche soziologischer Natur, wobei es nicht ohne Herabsetzung des Mannes oder der Frau abgeht. Einige Beispiele mögen dies veranschaulichen:

O n a - I n d i a n e r: Sonne als Frau verrät das Geheimnis gewisser Riten, wofür sie ihr Mann ins Gesicht schlägt. Sie flieht vor ihm (dem Mond) und er verfolgt sie unablässig (Ehrenreich, Mythen, 36).

Q u e e n s l a n d: Mond bildet die Sonne als sein Weib mit zwei Beinen und vielen Armen (Strahlen) (Dixon, 276).

L u s h e i (Hinterindien): Die weibliche Sonne ist so feig, daß sie sich zur Nacht nicht heraustraut, während es der Mond tut (Census, 135).

T r a v a n c o r e: Hier wird die weibliche Sonne sogar zum Schöpfer (Census, 235).

A m a z o n a s - G e b i e t: Sonne und Mond sind Brautleute, aber sie trennen sich, weil ihre Hochzeit die Welt verbrennen würde (Hartley Burr Latin, 306).

H u r o n e n: Mond als Gattin der männlichen Sonne, wird von ihr gezüchtigt, daß sie halbtot liegen bleibt, aber von der kleinen Schildkröte wieder zum Leben gebracht wird. Mondfrau trauert auch so sehr, daß sich ihr Sonnengatte um sie nicht kümmert, daß sie wieder dahin schwindet, daher ihre Phasen (Barbeau, 40).

M e x i c o: Huitzilopochtli, der in Wehr und Waffen dem Mutterleibe entstiegene Sonnenheld kämpft mit der Mondfrau, die er nach und nach zerstückelt, bis von ihr nichts übrig bleibt (Seler, 15).

C a t i o s - I n d i a n e r (Kolumbien): Die Mondfrau ist in die Sonne verliebt, aber diese flieht vor ihr, weil sie an einer speziellen Frauenkrankheit leidet (Schilling, 284).

Wo Sonne und Mond als Geschwister angesehen werden, tritt auch wieder das Inzestmotiv auf:

E s k i m o: Sonne ist Schwester des Mondes und erkennt ihn als Bruder am Morgen nach der Liebesnacht, weil sie seinen Rücken mit Lampenruß gezeichnet hat. Sie flüchtet entsetzt mit einer Moosfackel, vom Mond verfolgt (Thalbitzer, 384).

K h a s i (Indien): Mond als Bruder der Sonne verfolgt sie, sie wirft ihm Asche ins Gesicht aus Angst vor dem Inzest. Daher hat der Mond schwächeres Licht und Flecken (Gurdon, 171).

Diese Mythe findet sich auch in Südamerika. In Peru war der Mond umgekehrt Schwester-Gattin der männlichen Sonne, so wie auch die Geschwisterheirat im Hause der Inka üblich war. In Indonesien tritt vielfach an Stelle des Mondes die weibliche *E r d e* als Partner der männlichen Sonne auf.

Auch aus den Sprachen, soweit sie grammatisches Geschlecht besitzen, läßt sich auf vaterrechtliche oder mutterrechtliche Komponente in solchen Kulturen schließen. Die männliche Sonne deutet immer Vaterrecht, der männliche Mond Mutterrecht an. In den

meisten indogermanischen Sprachen ist die Sonne männlich, im Deutschen aber weiblich. In den slawischen Sprachen ist der Mond männlich, die Sonne sächlich, vielleicht weil sie als Kind des Mondes betrachtet wurde, wie es nach Christian (33) auch in Babylonien der Fall war, wo Schamasch, die Sonne, als Sohn des Mondgottes Sin galt.

Im alten Mexico erscheint der Mond als Xipe, „Unser Herr der Geschundene“, männlich, als „Mutter der Götter“ und Geburtsgöttin aber weiblich (Seler). Hier ist er also androgyn.

Die vorstehenden Ausführungen im Rahmen eines Aufsatzes können natürlich das gestellte Thema nicht erschöpfen. Sie sollen nur darauf aufmerksam machen, daß sich in den Mythen außer dem ursprünglichen religiösen Gehalt auch soziologische Verhältnisse widerspiegeln, wie namentlich der Kampf der Geschlechter. Die Mythen sind nicht, wie es die evolutionistisch eingestellten Forscher noch bis in unsere Tage behaupten, das Ergebnis bloßer Fabulierlust, sondern enthalten, wenn auch in nicht immer leicht deutbarer Symbolsprache, das ganze Gebäude der religiösen und sozialen Anschauungen der primitiven Völker, von denen sie auch in die Hochkulturen eingedrungen sind. Ich behandle diesen ganzen Fragenkomplex in einem größeren Rahmen in einem Werk „Die Trinität im Mythos der Naturvölker“, dessen Drucklegung vorbereitet wird.

LITERATUR

Abkürzungen: ARW — Archiv für Religionswissenschaft

BA — Baessler Archiv

MR — Mythology of all Races

UdG — Ursprung der Gottesidee von W. Schmidt.

Barbeau C. M. Huron and Wyandot Mythology. Ottawa 1915.

Baumann Hermann, Schöpfung und Urzeit des Menschen im Mythos der afrikanischen Völker. Berlin 1936.

Becker Hans v., Lengua und Kaiotugui (Chaco) Zeitschrift f. Ethnologie 1941, 404.

Börnstein D., Ethnographische Betrachtungen aus dem Bismarck-Archipel, BA V. Heft 6, 1916, 244—245.

Carnoy Albert J., Iranian MR, vol. VI. Boston 1917.

Census of India 1931, vol. I. Part III. b.

Christian V., Die Religion Assyriens und Babylonien in „Die Religionen der Erde“ Wien.

Codrington R. H., The Melanesians. Oxford 1891.

Crooke W., The Tribes and Castes of the N. W. Provinces and Oudh. 4 vol. Calcutta, 1896.

Dixon Roland, Oceanic, MR vol. IX. Boston 1916.

Ehrenreich Paul, Die Mythen und Legenden der südamerikanischen Urvölker. Berlin 1905. Suppl. zu Zeitschr. f. Ethn. 1905.

Feldmann Josef, Paradies und Sündenfall, Münster i. W. 1913.

- Gerland Georg, *Der Mythus von der Sintflut*. Bonn 1912.
- Girschner Max, *Die Karolineninsel Námoluk und ihre Bewohner*. BA 1911. Heft 3/4, 187—188.
- Gurdon P. R., *The Khasis*. London 1907.
- Gusinde Martin, *Urmenschen im Feuerland*. Wien 1946.
- Hartley Burr Alex., *North American MR vol. X, Latin American MR XI*. Boston 1920.
- Holmberg Uno, *Finno-Ugric, Sibirian, MR vol. IV*. Boston 1916.
- Hose Charles & Mc. Dougall W., *The Pagan Tribes of Borneo*, 2 vol. London 1912.
- Humphrey C. B., *The Southern New Hebrides*. Cambridge 1926.
- Keith A. Berridaele, *Indian MR vol. VI*. Boston 1917.
- Koppers Wilhelm, *Unter Feuerland-Indianern*. Stuttgart 1924.
- Mc. Connell Ursula, *A Moon Legend from the Bloomfield River, North Queensland. Oceania II*. 1931/32.
- Molinaro P. P. L., *Appunti circa gli Usi, Costumi e idee religiose dei Lotuko dell Uganda. Anthropos 1940/41*, 180.
- Rutter Owen, *The Pagan of North Borneo*. London 1929.
- Schilling Josef u. Maria, *Religiöse und soziale Verhältnisse der Carios-Indianer (Kolumbien)*. ARW XXIII. 1925, 282.
- Schleiermacher Chr., *Religiöse Anschauungen und Gebräuche der Bewohner von Berlinhafen (Neuguinea)* Globus 78, 1900, 4.
- Schmidt Wilhelm, *Ursprung der Gottesidee*. Bd. I—VI. Münster i. W. 1912—45.
- Seler Eduard, *Ges. Abhandlungen IV. Bd. Mythus u. Religion der alten Mexikaner*. Berlin 1913.
- Tauxier Louis, *Le Noir du Soudan. Pays Mossi et Gourounsi*. Paris 1912.
- Thalbitzer William, *Die kultischen Gottheiten der Eskimo*. ARW XXVI. 1928, 380.
- Trilles R. P., *Les Pygmées de la Forêt Équatoriale. Anthropos.-Bibl. Bd. 3 Paris-Münster i. W.* 1932.
- Woldt A., *Die Kultusgegenstände der Golden und Giljaken*. Int. Arch. für Ethnologie I. 1888.
- Ziegler K. und Oppenheim S., *Weltentstehung und Weltuntergang in Sage und Wissenschaft*, in: „Natur u. Geisteswelt“ Nr. 720, Leipzig 1925.

Die Erziehung von Eingeborenen zum Priestertum in der Mariannahiller Mission

Von P. Dr. Thomas Respondek C. M. M., Hatfield-Peverel in England

Ein Ruhmesblatt in der Geschichte Mariannahills, des bekannten Missionszentrums von Südafrika, bildet das Kapitel über die Eingeborenen-Priestererziehung. Kaum drei Jahre nach der Gründung des damaligen Trappistenklosters von Mariannahill und der späteren gleichnamigen Abtei wandten die schweigsamen weißen Mönche,